

School of Theology at Claremont



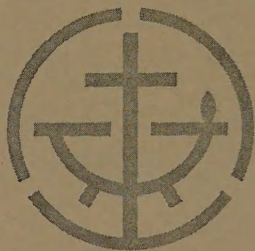
1001 1327017

BM
620
N4

MEUMANN

JESUS UND PAULUS . . .

GERMAN



LIBRARY

Southern California
SCHOOL OF THEOLOGY
Claremont, California

Aus der Bibliothek
von
Walter Bauer

geboren 1877
gestorben 1960

BM
620
N4

Jesus und Paulus
im Urteile des zeitgenössischen
Judentums.

Von Th. Wilhelm Neumann.

Jesus und Paulus im Urtheile des zeitgenössischen Judentums.

Von Th. Wilhelm Neumann.

Vor einem der vielen Rätsel, die die jüdische Geschichte uns aufgibt, stehen wir, wenn wir das modernste jüdische Werturteil über Jesus und Paulus einer näheren Betrachtung unterziehen. Im Blick auf das altjüdische sowie auf das bis jetzt als neujüdisch bezeichnete Urtheil über den Nazarener und seinen großen Apostel müssen wir uns erstaunt fragen, wie kommt der zeitgenössische Jude zu seiner abweichenden Auffassung vom Wesen und Wirken dieser beiden hervorragendsten Gestalten des Judentums? Um das neue Moment, das der Wertungsweise des zeitgenössischen Juden zugrunde liegt, einigermassen begreifen zu können, müssen wir uns einen kurzen Ueberblick über die Wandlungen des jüdischen Urtheils verschaffen, wozu uns Schriften wie die von Vaible¹⁾, de le Roi²⁾ und anderen eine Fülle von Material bieten. Stimmen des Hasses tönen uns aus der altjüdischen Literatur entgegen an den Stellen, wo sie auf Jesus zu sprechen kommt. „Vertilgt werde sein Name und sein Gedächtnis!“ Diese Deutung des Namens Jesu spricht am eindringlichsten von dem Ziel der schändlichen Tätigkeit der Rabbinen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte, die Erinnerung an Jesus dem jüdischen Volke möglichst verhaßt zu machen, ein Zweig rabbinischer Vehrtätigkeit, dem so manche unschöne Stelle des Talmud ihren Ursprung verdankt. Da die talmudischen Stellen auch in theologischen und anderen Schriften mehrfach zum Abdruck gekommen sind, sind diese schmachvollen Dokumente, deren selbst Juden sich heute oftmals schämen, auch unter Christen nicht so ganz unbekannt. Anders verhält es sich dagegen mit einem spätmittelalterlichen Pamphlet, dem Toldoth Jeschu, das noch im Anfang unseres Jahrhunderts von einem jüdischen

1) Jesus Christus im Talmud.

2) Neu-jüdische Stimmen über Jesum Christum.

Nur das konnte Schicksal werden und eine neue Welt wirken. Die „Diskussion“ ist nicht mehr still geworden, sie konnte und durfte es für alle Zeit nicht mehr werden. Um der Völker willen ward innen die Stille gestört und ward draußen das Schweigen gebrochen. Der ewige Auftrag ist gegeben: „Geht hin und lehret alle Völker in meinem Namen“...“

Eine weit größere Ungeheuerlichkeit als dies, daß dieser Galiläer sich zur schriftlichen und mündlichen Lehre, die das auserwählte Volk zu einer unauflöslichen Einheit zusammenschweißt, durch sein „Ich aber“ in Gegensatz setzt, liegt für die modernste jüdische Apologetik darin, daß dieser Zimmermannssohn aus Nazareth mit dem Anspruch auftrat, in besonderem Sinne „Gottes Sohn“ zu sein. Mehr noch als an diesem Anspruch, der ja zu allen Zeiten von der jüdischen Apologetik zurückgewiesen worden ist, stößt sich nun die neueste Apologetik an der Konsequenz, die Jesus aus diesem Anspruch zog, d. h. an der Mission, zu der Jesus sich berufen fühlte: der einzelnen, unsterblichen Menschenseele der Weg zur innigsten Berührung mit Gott zu sein. „Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden.“ „Ich und der Vater sind eins“, „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“. Diese und ähnliche Worte wirken gerade auf diejenigen jüdischen Kreise, die von neuem, aber nicht erneuert, als sentimentalische, aber nicht als naive Menschen ans Werk der Selbstbesinnung schreiten, blasphemisch, denn sie verstoßen allerdings gegen die jüdische Neigung zur Abstraktion, zur Fernhaltung jedes sinnlich greifbaren Bildes und somit nach dem Urteil Achad Haams und seiner Gefinnungsgeossen gegen eine „Grundeigenschaft der jüdischen Psyche“. Psychologisch ist also die Ablehnung Jesu seitens dieser Richtung des Judentums durchaus verständlich und wäre auch gerechtfertigt, wenn nicht hinter dieser angeblichen „Grundeigenschaft der jüdischen Psyche“ weiter nichts steckte als ein mit großer Liebe kultivierter pathologischer Zug des jüdischen Seelenlebens.

Zu diesen beiden für die Ablehnung Jesu als

Gottes Sohn κατ' ἐξοχην maßgebenden Gesichtspunkten⁵⁾ tritt als dritter, der allerdings in den genannten zweiten mit hinübergreift, die Logoslehre mit ihrem bedeutsamen Satz: ο λόγος σαρκὶ ἐγένετο, den Luther übersetzt: das Wort ward Fleisch. Diese Inkarnation des Wortes Gottes, das nach dem Wunsche dieser neuesten Apologeten im Verborgenen unter dem Gottesvolke weilen sollte, durch Jesu Dasein aber in den Gesichtskreis auch der übrigen Völker kam, wird seitens dieser modernen Apologeten dem Juden Jesus großmütig verziehen, und man erkennt an, daß Jesus durch sein Dasein und sein Sosein der Messias der Nichtjuden, der Gójim geworden ist. Aber daß sein großer Apostel Paulus alle seine Volksgenossen auf den Weg nach Damaskus weist, d. h. von den Söhnen des auserwählten Volkes das gleiche Erlebnis des fleischgewordenen Wortes verlangt, das kann die moderne jüdische Apologetik diesem Manne nicht vergessen. Das jüdische Selbstbewußtsein fühlt sich in Paulus als einem ungeratenen Sohne kompromittiert. Milde in seinem Urteil ist Eduard Strauß, der Paulus als einen Menschen betrachtet, der mit einer Art von seelischem Krampf behaftet war.

Weit ausfälliger wird dagegen ein anderer moderner Apologet des Judentums, der jüdische Literat Max Brod in seinem umfangreichen Bekenntnisbuch „Heidentum, Christentum, Judentum“. M. Brods Stellung zu Jesus und Paulus ist erst kürzlich von einem Apologeten der christlichen Kirche gezeichnet worden⁶⁾ und braucht deshalb hier nicht nochmals zur Darstellung zu kommen. Nur über die Kampfesweise M. Brods mögen hier die Worte der Kritik folgen, die aus dem Munde seines Glaubensgenossen Gustav Landauer stammen. Landauer⁷⁾ warnt davor, das empirische Christentum

⁵⁾ Dem ausgeprägtesten Gemeinschaftsbewußtsein — Wir sind „Wir vor Gott“; der Einzelne kann nur zu Gott in Beziehung treten durch seine Zugehörigkeit zum auserwählten Volk — tritt ebenso ausgeprägtes Selbstbewußtsein gegenüber: „Ich aber sage euch“ und 2. jüdischer Abstrahierung Gottes zur bloßen Idee steht bei Jesus der Versuch gegenüber, Gott der einzelnen Menschenseele näher zu bringen unter dem Bilde des Vaters.)

⁶⁾ Pfr. Kircher in „Saat auf Hoffnung“ 1922, Heft 4.

⁷⁾ „Der Jude“ (edid. M. Buber), 1917, S. 851.

mit all seinen Entartungserscheinungen mit einem utopistischen Idealbild des Judentums zu vergleichen. M. Brod hat diese Warnung nicht beherzigt, sondern nimmt in seinem Bekenntnisbuch das Christentum so, wie es ist, das Judentum dagegen so, wie es sein soll; ein apologetisches Verfahren, das Gustav Landauer mit Recht als das gehässigste aller Verfahren bezeichnet. In dieser Auseinandersetzung mit M. Brod spricht Gustav Landauer seine Auffassung vom Christentum dahingehend aus: „In der Geschichte des Christentums sehe ich, auf den immer wiederkehrenden Stufen der Hoheit wie in den Verzerrungen der Anpassung, einen Weg jüdischen Geistes durch die Völker der Erde“. Dieses Bekenntnis greift Max Brod in seiner Erwiderung⁸⁾ auf und bekennet nun seinerseits: Daß ich allerdings auch dieses optimale Christentum nicht mit Landauer als einen „Weg jüdischen Geistes durch die Völker der Erde“, sondern als eine Abirrung von diesem Wege ansehe, verträgt sich sehr wohl mit meiner starken Wertschätzung des Christlichen als einer ganz hohen, wenn auch nicht letzten und höchsten Anspannung der Menschenseele“.

Diese ausgesprochene Gegensätzlichkeit der beiden Literaten in ihrer Auffassung vom Christentum ist keine vereinzelt dastehende Erscheinung, sie begegnet uns vielmehr in der neueren jüdischen Literatur ziemlich oft. — So wandte sich Achad Haam gegen Ben Zsrael, Horowitz, Brenner u. a., Hermann Struck 1913 in Wien auf dem Zionistenkongreß gegen die Verfasser des Sammelbandes „Vom Judentum“, in beiden Fällen wegen zu freundlicher Haltung gegenüber Jesus und dem Christentum. An der Person Jesu beginnen sich im jüdischen Lager die Geister zu scheiden.

Näher als Max Brod und Gustav Landauer steht der Auffassung Achad Haams, aus dessen geistigem Erbe das Rüstzeug der modernsten jüdischen Apologeten genommen ist, die Jüdin Elfriede Bergel-Gronemann mit ihrem Aufsatz „Der Messiasgedanke“. In diesem 1922 erschienenen Aufsatz findet sich zur Abwehr gegen den

⁸⁾ „Der Jude“, 2. Jahrg., S. 209.

christlichen Gedanken, daß Jesus der Messias sei, folgender Passus: „Schon die Verkörperung des Ideals an sich verletzt einen elementaren Instinkt des Juden. Jene mystisch tiefe, ehrfürchtige Scheu vor der Verkörperung des Ideals, die an sich schon Erniedrigung bedeutet, spricht sich am ergreifendsten in dem Verbot des Aussprechens des göttlichen Namens aus und in dem der bildlichen Darstellung. Jedes Bannen des unendlichen Gedankens in eine endliche Form — sei es des Wortes oder des Bildes — ist eine Determinierung, eine Ablenkung der Unendlichkeit auf einen endlichen Punkt. Es ist die schmerzliche Erkenntnis, die zugleich tiefste Tragik aller Kunst ist: Jedes Ausgesprochene und jedes Geformte verkleinert und entstellt den Geist, das Unendliche; — ein extremster Ausdruck des Willens zum Absoluten.

Darum also, aus ihrem heiligsten Antriebe, konnte die unermüdete jüdische Volksseele Christus nicht als Messias anerkennen.“

In einem Trostbedürfnis hat nach E. B.-Gr. der Glaube der Christen, daß Jesus der Messias sei, seine Wurzel. Dieses Trostbedürfnis aber entspringt nach ihrer Meinung „einem Schwindelgefühl vor der Unendlichkeit des Gedankens“. „Das Judentum dagegen — so sagt sie wörtlich — trotz hoch erhobenen Hauptes den Schauern der einsamen Weite.“ Große Worte führt dieses jüdische Weib im Munde, Worte, die aus den Eisregionen einer von Selbstgerechtigkeit umnebelten Logik stammen, die aber niemals ein Weib mit echt weiblich fühlendem Herzen hätte schreiben können. Die letzte grausame Konsequenz ihrer Gedanken ahnt diese Jüdin nicht oder sie wagt sie nicht zu ziehen. Des blendenden Pathos entkleidet entpuppen sich aber die Gedanken E. B.-Gr.s als das Gleiche, was der jüdische Philosoph Cohen in Marburg einmal so aussprach, daß im Judentum die Transzendenz Gottes nur bedeutet: die Suffizienz des Menschen für die Behauptung seines Menschthums; d. h. Gott verbürgt das Ziel, den Erfolg, den Sieg der sittlichen Selbstarbeit des Menschen. Diese von E. B.-Gr. mit selbstgefälligem Pathos vorgetragenen, von S. Cohen sachlich nüchtern ausgesprochenen Gedanken bilden eine

der Hauptsäulen moderner jüdischer Weltanschauung. Letzten Endes sind sie ein verschämter Atheismus, für den Gott eine Fiktion ist, die notwendig ist als ein Postulat der praktischen Vernunft.

Erachtet es E. B.-Gr. als notwendige Forderung jeelischer Stärke, Jesus als Messias abzulehnen und in Jesus den Typus des defekten Menschen zu erblicken, so ist im Gegensatz dazu **Berta Pask** der menschlichen Unzulänglichkeit sich gar sehr bewußt und lehnt Jesus als denjenigen ab, der ein verzehrender Brand für die menschliche Seele werden muß. Sie schreibt folgende typischen Worte über Jesus und das Christentum: „Jesus war eine Inkarnation der jüdischen Religiosität. Er strebte in Leben und Lehre nach dem absolut Unmöglichen, nach völliger Selbsthingabe und gleichzeitig nach Selbstbewahrung. Die Selbsthingabe aber, die gefordert wird, ist eine so vollkommene, daß sie Selbstbewahrung ausschließt... Das moderne Europa existierte nicht, hätte Europa mit dem Christentum Ernst gemacht. Aber kein europäisches Volk hat dies je getan... Darum haben die Juden immer das Christentum von sich ferngehalten. Sie ahnten, daß sie es nicht ertragen könnten. Sie als einziges unter allen Völkern hätten mit dem Christentum Ernst gemacht und damit sich selbst vernichtet.“

Typisch nannte ich diese Worte, weil sie tatsächlich für einen Teil der Juden das charakteristische Motiv zur Ablehnung Jesu darstellen: Er hat Unmögliches gewollt, und wer das Gleiche erstrebt, vernichtet sich selbst.

* * *

Wie verschieden man auch im Laufe der Jahrhunderte im jüdischen Lager über Jesus gedacht und geurteilt hat — eins stand dem Juden fest zu allen Zeiten: Er war und blieb bis zu seinem Tode ein Jude. Demgegenüber gilt es nun als eine besonders bedeutsame Erscheinung zu beachten, daß das Judentum heute, wo es sich erstmalig mit der Gestalt des Apostels Paulus näher beschäftigt, gleich mit der Verleugnung Pauli beginnt: „Ich kenne diesen Menschen nicht“. „Er hört auf,

Jude zu sein", urteilt Ed. Strauß über ihn, als aus dem Saulus ein Paulus wurde. Daß diese Verleugnung Pauli vom Haß diktiert ist, leuchtet ohne weiteres ein, und wir wundern uns deshalb auch nicht, daß allenthalben bei der Betrachtung Pauli jüdischerseits Haßausbrüche nicht vollständig unterdrückt werden können. Max Brod, der sich in seinem Bekenntnisbuch sehr ausführlich und ziemlich sachlich mit Paulus auseinandersetzt, kann es doch an einer Stelle nicht unterlassen, Schmähworte gegen Paulus auszustossen. Nennt er ihn einen Wollüstling, so bezeichnet ihn **Gruft Elijahm Rapoport** als einen Gewalttäter und ruft emphatisch aus: „Es hat ein Paulus die Welt schon in Ketten geschlagen, ein zweiter würde sie an diesen Ketten frönen lassen.“ Dadurch aber, daß Paulus, wie Ed. Strauß sagt, aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschieden ist, hört er auf, für den Juden verständlich zu sein. Diese Verständnislosigkeit macht sich in den vorhandenen jüdischen Analysen des Seelenlebens Pauli deutlich bemerkbar. Am meisten noch wird dem universalen Charakter des Wesens Pauli der schon oft genannte Ed. Strauß gerecht, der in seiner Vorlesung „Paulus der Bekehrer“ diesen großen Apostel eine janusköpfige Gestalt, einen Doppelten nennt und mit Recht darauf hinweist, daß wir einer solchen Gestalt ein zweites Mal in der Geschichte des Christentums nicht begegnen. Die übrigen Apologeten begnügen sich damit, zur Rechtfertigung ihres Urteils über Paulus einzelne Tatsachen seines Lebens oder einzelne Züge seines Wesens heranzuziehen. Auf die Kindheit des Apostels greift **Leo Bäck** zurück, der Paulus als einen Vertreter der romantischen Religion in Anspruch nimmt. Entscheidend für das Leben des Paulus seien zwei Faktoren gewesen, einmal seine jüdische Erziehung im Elternhause und sodann der Einfluß der heidnischen Umgebung (Geburtsstadt: Tarsus in Cilicien) mit ihrem Mysterienkultus. Für Max Brod dagegen ist der Angelpunkt im Leben des Paulus das Damaskuserlebnis, das der alleinige Weg der Gnade wird. Gegen diese Verallgemeinerung der Gnade setzt sich M. Brod heftig zur Wehr. Beiläufig hat er an anderer Stelle noch einen anderen Zug an Paulus betont. In seinem Aufsatz: Franz Werfels „Christliche Sendung“ sagt er nämlich von dem

Apostel: „Paulus war der Typus eines genialen Organisators“. Ebendasselbst lesen wir ein bedeutsames Wort von ihm über das Christentum: „Das Christentum ist eine geniale, aber abstrakte Antizipation eines vielleicht in ferner Zukunft möglichen Zustandes der erlösten, in sich geeinten Menschheit.“

Als der eigentliche Vollender des Bruches zwischen Christentum und Judentum gilt dem modernen Juden der Apostel Paulus. So schreibt Jakob Makklin im „Juden“: „Das Christentum mußte sich vom Judentum lösen, als die paulinische Richtung mit ihrer Ankämpfung gegen den „Fluch des Gesetzes“ zur Vorherrschaft gelangte.“ Und in dieser Loslösung vom Gesetz sieht er den Grund dafür, daß das Christentum Schaden an seiner Seele genommen hat. Wir können heute nicht mehr sagen, wozu sich das Christentum entwickelt hätte, wenn die gesetzesfreundliche bez. die jüdische Strömung die Oberhand gewonnen hätte, aber das eine muß derjenige, der etwas tiefer in die talmudische Auslegung der Tor eingedrungen ist, M. Brod und anderen zugestehen, daß mit der paulinischen Lehre vom Fluche des Gesetzes die wahre Stellung des Juden zum Gesetz durchaus nicht getroffen wird. Ungeachtet dessen, ob Paulus im Recht oder im Unrecht ist, das ist gewiß, daß er mit seiner Bekämpfung des Gesetzes den Lebensnerv des Judentums getroffen hat. Und wenn sich auch sonst nichts über die künftige Gestaltung der Auseinandersetzung mit Paulus sagen läßt, das eine scheint mir gewiß zu sein, daß, je mehr er zu einem Gegenstand jüdischen Interesses wird, um so mehr auch an ihm eine Scheidung der Geister im jüdischen Lager stattfinden wird. Alsdann wird sein tiefes Wort: „Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung“ einen heiligen Rest in Israel dem durch die Propheten geweissagten Gottesknechte zuführen, der diese Art von Gesetzeserfüllung bis in den Tod hinein vorlebte. Und von dieser erneuerten messiasgläubigen jüdischen Gemeinschaft werden dann mutatis mutandi die Worte, die Helene Hanna Cohn vom neuen Jerusalem sprach, gelten: „Auf den Gesetzen unermesslich tiefer Nächstenliebe wird das Leben dieser Gemeinschaft aufgebaut sein, und der Strom dieser Liebe wird sich über ihre Grenzen hinaus ergießen.“

BM Neumann, Theodor Wilhelm.

620 Jesus und Paulus im Urteile des zeitgenös-
N4 sischen Judentums. [n.p., 18--]

10p. 22cm.

1. Jesus Christ--Jewish interpretations.
2. Paul, Saint, Apostle--Addresses, essays, lectures. I. Title.

